Bogislav von Selchow

Der bürgerliche und der heldische Mensch

I

Eins unterscheidet unsere germanischen Vorfahren von allem anderen Völkern. Das sind ihre Gedanken über das letzte Geheimnis des Daseins. Hier finden wir eine Vorstellung, deren aufreizende Ungeheuerlichkeit einen jeden, der einmal darüber nachgedacht hat, bis ins Innerste packt. Der germanische Gedanke der Götterdämmerung besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß der Germane sich der Fragwürdigkeit des Lebens in einem so tiefen Sinn bewußt gewesen ist, daß er sogar vor dem Letzten und Größten, vor seinen Göttern damit

nicht halt. machte. Es gibt kein Volk der Erde, das die Kühnheit besessen. hätte, das Höchste, an das es glaubt, sich selber als dem Untergang verfallen vor Augen zu stellen. Einzig der Germane besaßden der übrigen Welt als frevlerisch erscheinenden Wagemut, das, was auch ihm den Sinn des Lebens bedeutete, das, was ihm inmitten der rätselvollen Unergründlichkeit des Daseins Halt bot und Kraft gab, das als der Vergänglichkeit preisgegeben anzusehen.

Wenn sich die Zeit erfüllt habe, so kündeten seine Seher, dann werde jener Tag heraufziehen, an dem sich das Schicksalauch Wodans und Donars erfüllt, jener Tag, an dem zu letztem. Entscheidungskampf Oberwelt und Unterwelt, Asgard und Utgard sich begegnen. Da rast mit klaffendem Rachen der Fenriswolf über die Lande. Die Erde bebt. Die Berge alle bersten. as durch Jahrhunderte gefestet stand, wird wurzellos. Und Lokis Ketten fallen. Die Midgardschlange windet sich im Zorn, und überdrängt das Land mit ihren Wogen. Und als die Regenbogenbrücke bricht, stößt Heimdall dröhnend in das Gjallarhorn, die Asen auf zum letzten Kampf zu rufen. Aus Surturs, Lohe flammt der Weltenbrand. Als Wodan fällt, da bricht das Weltgebäude zusammen. Da hebt sich vor dem Blick des Sehersaus den Trümmern eine neue Ewe, ein neues Zeitalter, mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde.

Auch über uns brach Götterdämmerung herein und niemandwird den letzten Sinn des Weltkrieges verstehen, der ihn nicht sieht im Licht jenes alten Mythos unserer Ahnen von dem Weltenkrieg, in dem der Himmel barst, jenes Weltenuntergangs, aus dem der neue Morgen einer neuen Zeit emporstieg. Weil, dem so ist, sind die, die in dem mörderischen Geschehen gestanden. haben, soweit sie nicht in den zerrissenen Gräben oder auf der See geblieben sind, gewürdigt, unmittelbar Träger und Zeugendessen zu sein, was in dieser Weltenstunde aus der geheimnisvollen Tiefe des Seins sich zum Lichte ringt.

II

Im Gegensatz zu den Tagen der großen Kaiser der Allzeit, Ddes Mittelalters, da Held und Heiliger Leitbild des deutschem Menschen waren, steht die mit der Reformation anhebende Ichzeit zunehmend im Zeichen des bürgerlichen Menschen. Bürger kommt von sich bergen und bedeutet den, der in der Geborgenheit einsatzlosen Lebens seinen Geschäften nachgeht und gewissenhaft und eifrig seine Pflicht erfüllt. Ruhe ist die erste dieser Pflichten und das letzte Ziel seiner Wünsche.

Wo wie in der bürgerlichen Gesellschaft nicht Mut, sondern Fleiß, nicht Blut, sondern Klugheit, nicht Ehre, sondern Ehrbarkeit den Ausschlag gab, da wurden zwangsläufig Besitz und Bildung als der Ausweis für diese Tugenden zum Wertmesser: der Persönlichkeit. Mochte in Deutschland mehr die Bildung, in den westlichen Ländern mehr der Besitz den Vorrang haben, entscheidend ist, daß beide in der Welt vorankommen aus beharrlichem Streben, nicht wie die Wohlgeratenheit eines Parzival aus Geblüt und Einsatz.

Während der Bürger der Hochichzeit seine Tugenden bewährte um einer Sache willen, an die er sich gebunden wußte, der Beamte für den Staat, der Raufmann für die Firma, der Fabrikant für sein Werk, der Forscher für seine Wissenschaft, stellte der Mensch der Spätichzeit immer mehr den eigenen Vorteil in den Mittelpunkt. Der Dienst am Ganzen wurde je länger desto. mehr zur Redensart, mit der man das auf das eigene Ich gerichtete Handeln verbrämte. Je mehr die Bindung an Werte,l jenseit des eigenen greifbaren Vorteils schwand, desto stärker machte sich das selbständig, was früher allenfalls willkommene Begleiterscheinung eines

ehrbaren beharrlichen Strebens war: das Geld. Bis diese Zeit schließlich in einer Gesinnung verkam, die nur noch den nackten Profit auch ohne die Leistung anbetete.

Waren Geld und Geschäft von je das eigentliche Betätigungsfeld des Bürgers, so ist er, jedenfalls in Deutschland, erst verhältnismäßig spät dazu gelangt, die politische Macht für sich, zu beanspruchen. Es ist bezeichnend, wie der Bürger, um überhaupt zur Macht zu gelangen, zunächst einmal den Begriff der Macht umprägt, um dann auf Grund dieser von ihm erst geschaffenen Machtauffassung die bestehenden Machtverhältnisse zu unterhöhlen. Die Macht, die der Ritter dem Bürger gegenüber gehabt hatte, beruhte auf der Schutzherrschaft, kraft derem er jederzeit bereit sein mußte, für die einmal übernommene Verantwortung mit seinem eigenen Leben sich einzusetzen. Der Machtanspruch des Bürgers gründete nicht so sehr auf seiner Bereitschaft, sein Leben einzusetzen, als vielmehr auf seiner vernunftüberlegenheit. Damit aber war ein Maßstab eingeführt, der von vornherein den echten Machtbegriff in Frage, stellen mußte, indem er die Macht in die geistige Auseinandersetzung hineinzog. War aber erst einmal die Autorität abhängig gemacht von der Begründung, mit der sie ihre Berechtigung ausweisen konnte, so war es um sie geschehen. War dieser Machtbegriff erst einmal allgemein im Zeitbewußtsein anerkannt, dann konnte derjenige, der über die größte hirnliche Beweglichkeit verfügte, dem jeweiligen Inhaber der Machtdiese streitig machen. Ja, die Macht in ihrer bloßen Tatsächlichkeit wurde zu einem Makel, dem das Merkmal der Ungeistigkeit, und Unsittlichkeit anhing.

So verstand es der Bürger, sich in den Besitz der Macht zu setzen, nicht etwa durch einen Kampf um die Macht, in dem sich Auge in Auge die Gegner zu messen bereit waren, sondern indem er die Träger der Macht selber unsicher machte. Das Mittel, dessen er sich dabei bediente, war die Lehre vom Gesellschaftsvertrag, war die Anschauung, die die staatliche Herrschaftsgewalt aus einer freiwilligen Ubereinkunft der Bürger ableitete, eines Vertrages also, den die, die ihn geschlossen, jederzeit das Recht hatten, wieder zu kündigen. Das folgerichtige Endstadium dieser Entwicklung war die uneingeschränkte Demokratie, der Justand, in dem nicht einmal mehr die überlegene, Vernunft, sondern die bloße zahlenmäßige Mehrheit, und das heißt stets die Minderwertigkeit, die Herrschaft inne hatte. Indem jetzt die Macht als Herrschaft nicht mehr von Gottes, Gnaden, sondern von vernunft Gnaden verstanden wurde, wurde sie zum Spielball derer, die sich den Anschein der Vernunftüberlegenheit zu geben wußten. Das Mittel aber, den überlegenen Verstand vor der Offentlichkeit zu erweisen, ist das Wortgefecht. Wenn das den politischen Bereich kennzeichnende: Grundverhältnis die Freund-Feind-Beziehung ist, so ist der Bürger grundsätzlich außerstande, die für eine solche Beziehung unerläßliche Härte aufzubringen. Statt eines Kampfes, in dem es um Sieg oder Untergang geht, in dem er sein eigenes Dasein wagen müßte, um dem Feind in echter Gegnerschaft zu begegnen, zieht er die Verhandlung vor, in der er, soviel als eben sich ermöglichen läßt, mit den ihm eigenen Waffen von Wortgewandtheit und Händlersinn herausschlägt.

Anfang und Ende dieser Herrschaft des Worts werden symbolisiert einmal durch die Paulskirche, in der wenigstens noch. die Männer der Wissenschaft Wortführer waren, und auf der anderen Seite durch den sich selbst schließlich die Unfähigkeit zur Machtausübung bescheinigenden Reichstag der Ara Brüning. Da jeder, dem die Gabe des Worts zu Gebote stand, innerhalb der parlamentarischen Demokratie sich in den Besitz der politischen Macht zu setzen in der Lage war, glitten die für die Staatsführung zuständigen Posten zunehmend aus der Handder Sachverständigen in die der Schwätzer. Da obendrein nicht, die Leistung, sondern das dem jeweiligen Spiel der Belange ausgelieferte „vertrauen“ der Mehrheit über den Besitz der Machtentschied, so konnte ohne jedes Risiko auch der Unfähige und

Verantwortungslose an die Herrschaft kommen. Wenn aber Macht vermöge des Prinzips der risikolosen Redefertigkeit ohne Verantwortung ausgeübt werden kann, dann tritt der Syndikus an Stelle des Staatsmanns, dann wird der Staat zum Tummelplatz wirtschaftlicher Sonderbelange, dann verendet die Staatsidee im Parteisumpf.

Es ist symbolhaft für das ganze Ichzeitalter, daß an seiner Schwelle ein Bürger die Buchdruckerkunst erfand. Das Buchwurde die Waffe, mit der das Ich sich im Kampf der Geister durchsetzte. War es zunächst noch der Glaube, in dessen Dienstdie Bücher geschrieben wurden, so trat mit Beginn der Hochichzeit an seine Stelle die Vernunft. Das Buch wurde in steigendem Maße das Mittel, die höhere vernunft zu beweisen und damit der Buchschreiber zum Inhaber des öffentlichen Ansehens. Auch hier führte die Entwicklung dahin, daß am Ende an die Stelle der durch Gediegenheit sich bewährenden Leistung. die hohle Phrase, das verantwortungslose Literatengeschwätztrat. Zugleich kam das Schrifttum immer mehr in die Abhängigkeit der Wirtschaftsmächte. Und unter dem Deckmantel der Geistesfreiheit drängte sich die Schamlosigkeit in die vorderste Reihe.

War die Kunst in der Hochichzeit die Gestaltung der Beziehung des Ich zum Unbedingten, war sie der Ausdruck einer letzten Bindung, wurde der Mensch in ihr sich ebenso seiner ewigen Würde wie seiner Fragwürdigkeit bewußt, so wird die Rünst gegen Ende der bürgerlichen Zeit immer mehr zum bloßen; Zierstück, zur bloßen Selbstrechtfertigung eines jeder metaphysischen Beziehung baren, rein diesseitigen Daseins. Das Ich, das sich in Wahrheit nur um den reinen Vorteil dreht, verschafft sich in der Kunst die Illusion eines werterfüllten Lebens. Es ist das Rennzeichen des bürgerlichen Runstbetriebs, daß jede Einsatzbereitschaft fehlt und daß die Kunst, die als unerbittlich strenge Géttin von dem, der ihrem Heiligtum sich naht, ein ganzes Leben fordert, dazu mißbraucht wird, ein Dasein zu bestätigen, das vor nichts so sehr zurückschreckt, als sich hinzugeben.

Das Sicherungsstreben des Bürgers findet seinen vollendetsten Ausdruck in der Meisterleistung des bürgerlichen Zeitalters, in der Philosophie. Der erbitterte Streit zwischen Idealismus, und Materialismus, von dem es erfüllt ist, ist im Grunde nur ein Kampf zweier feindlicher Brüder. Denn mag der Idealismus die Welt allem gegenteiligen Anschein zum Trotz als das rzeugnis der Idee, mag der Materialismus sie als Erzeugnis, der Materie verstehen, in beiden Fällen ist es das Gesetz, ist es die Ordnung, von der sie beherrscht gedacht wird, muß das philosophische System dazu dienen, das Unheimliche zu bannen, das Unberechenbare, das die Sicherheit des bürgerlichen Ich gefährden könnte. Denn vor nichts erzittert der Bürger so sehr als vor der Möglichkeit des Einbruchs von Mächten, über die er nicht verfügt. Und nichts macht die restlose verfallenheit der bürgerlichen Philosophie an diese Angst vor dem Grauen der Wirklichkeit deutlicher offenbar als die Tatsache, daß grade die Philosophie, die scheinbar radikal das Ganze der bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellt, der Marxismus, in Wahrheit einem Justand herbeizuführen trachtet, in dem das bürgerliche Bedürfnis nach Sicherheit erst völlig seine Erfüllung gefunden hätte.

Selbst der Glaube, jene Haltung, die von Haus aus noch mit den Mächten rechnet, über die der Mensch von sich aus nicht verfügt, wird in der Ichzeit immer mehr zu einem Mittel, sich mit diesen himmlischen und satanischen Mächten in eine gesicherte Beziehung zu setzen. Hierfür gab es in der Ichzeit zweiMöglichkeiten: die Orthodoxie und den Liberalismus, Hatte die katholische Kirche der Allzeit die Möglichkeit eines ständig neuem Verstehens der Offenbarung offengelassen, so begann in der Ichzeit mit der Abgrenzung gegen den Protestantismus im Tridentinischen Konzil eine Entwicklung hin zu einer Verfestigung, die im Unfehlbarkeitsdogma ihren Abschluß fand. Eine ähnliche Entwicklung machte der

Protestantismus durch. Luther hatte die Heilige Schrift keineswegs entscheidungslos, hingenommen, sondern in ihr nur soweit Gottes Wort gehört, als „sie Christum treibe", weshalb er etwa den Jakobusbrief mit seiner Moralweisheit als eine stroherne Epistel bezeichnen. oder die Offenbarung Johannis wegen ihrer müßigen Jukunftsgesichte ablehnen konnte. Demgegenüber machte die Orthödoxie das Bibelbuch zum papierenen Papst, indem sie jedem Buchstaben unterschiedslos Unfehlbarkeit zuerkannte. Hatten katholische und protestantische Orthodoxie die Offenbarung zueinem jederzeit verfügbaren handgreiflichen Gegenstand gemacht, sie also verdinglicht, so verflüchtigte sie der Liberalismus zu einem Gedankenschemen. Der Gott, dessen Augen Feuerflammen, vor dem kein Lebendiger gerecht ist, der Leib und Seele verdammen kann in die Hölle, dieser Gott wurde jetzt, zum Garanten der bürgerlichen Welt, indem er dem Fleiß und der Tugend das beglückende Bewußtsein gab, ihres Lohnes gewiß zu sein.

Bedeutet der Glaube den Einbruch der himmlischen, so der Eros, die Sinnenliebe, den Einbruch der erdhaften Mächte in das umfriedete bürgerliche Dasein. So hat denn auch hier das bürgerliche Ich sich seine Sicherungen geschaffen, mit denen es sich schützte gegen die Bedrohung durch den Dämon. In jeder echten Leidenschaft, weil sie die Grenzen des um sich selber kreisenden, in sich ruhenden Einzelich sprengt, setzt sich der Mensch vorbehaltlos aufs Spiel. Dieser Gefährdung durcheine Begegnung, bei der es um Tod und Leben geht, weiß sich der Bürger dadurch zu entziehen, daß er den Eros, sei es zur Rührung, sei es zur Gewohnheit, sei es zur Bedürfnisbefriedigung, verharmlost.

Nichts ist aufschlußreicher für das Grundwesen einer Ewe, als das, was und was nicht sie an Werten auf ihrem Gipfel zur Vollendung gestaltet. Das bürgerliche Zeitalter ist bezeichnenderweise auf seinem Höhepunkt nicht im Glauben und im Eros, sondern in Musik, Dichtung und Philosophie schöpferisch gewesen. Goethes Werther ist der Typ des rührseligen. bürgerlichen Liebhabers, der jedem Kampf aus dem Wege geht, dem Kampf mit dem Mann, der ihm die Frau streitig macht, dem Kampf mit der Frau, von der er sich aus Angst vor der Wirklichkeit ein Wunschbild erdichtet, dem Kampf mit dem Leben, das in seiner nackten Härte männlich zu meistern er nicht die Kraft hat.

Wie die Rührung, so bedeutet auch die Gewohnheit einem Verzicht auf den Wagniskarakter echter Liebe. Wenn nicht. Schicksal, sondern 3ufall, nicht ein letztes Müssen, sondern unverbindliche Gelegenheit, wenn nicht die Bereitschaft, auf Gebeih und Verderb mit dem anderen zusammenzustehen, sondern. Gewohnheit zwei Menschen aneinander bindet, dann wird die Flamme des Eros zu dumpfem Schwelen, wird das, was den höchsten Einsatz verlangt: Ehe als Schicksal, erniedrigt zueinem Mittel, sich zu bergen in plattem Behagen.

Auf der tiefsten Stufe des Verfalls ist der Eros nur noch. Bedürfnisbefriedigung. Wenn der bürgerliche Mensch die Liebe in keiner anderen Form mehr kennt als in der des unpersönlichen Sinnenreizes, wenn er restlos sein Genüge findet an einer Beziehung, bei der er nichts zu opfern braucht, bei der jeder von beiden ohne Wesenseinsatz bei sich selber bleibt, wenn sein Leben sich erschöpft in einem Eilen von Reiz zu Reiz ohne echte Du-Begegnung, dann ist das äußerste Maß erreicht an Verantwortungsscheu, an Lebensangst, an seelischer Verkümmerung.

Erst recht flieht der Bürger die Begegnung mit dem Tode. Vor nichts sucht er so beharrlich auszuweichen als vor der Schicksalsmacht, die ihm die letzte Sicherung aus der Handschlägt. Wie gegenüber dem Eros, so versucht er auch gegenüber dem Tod sich in Sicherheit zu bringen, indem er ihn entweder sentimentalisiert, moralistert oder bagatellisiert.

Die Ichhaftigkeit des bürgerlichen Menschen tritt nirgends, deutlicher zutage als in der Kührseligkeit, mit der er den Todentwirklicht. Der Hellene senkte schweigend die Fackel. Der Orientale streute Asche auf sein Haupt. Der Mensch der Allzeit nahm in Demut und Ehrfurcht das Kätsel des Todes als Mysterium. „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod. Ist gesandt. vom ewigen Gott." Der Bürger der Ichzeit kauft sich mit der Rührung von der Erschütterung los, der er seelisch nicht gewachsen ist. Wie sehr der Bürger den Tod entwesentlicht hat, das zeigt sich in der Unechtheit, mit der er den Begriff des Tragischen auf ihn anzuwenden pflegt. Er weiß gar nicht mehr, daß Tragik immer nur dort ist, wo ein Mensch unter der unausweichlichen Wucht eines Schicksals ja sagt zum Untergang, um, über sich selbst im Opfer sich erhebend, dies Schicksalzu erfüllen. Der heldische Mensch steht stumm vor dem Tode, in welcherlei Gestalt er ihm immer begegnet. Der bürgerliche Mensch mißbraucht schon den schmerzlichen Anlaß eines Verkehrsunfalls, um sich in tragisches Erleben hineinzusteigern. Statt elementar getroffen zu werden vom Tode, nimmt er dassSchicksal als Schauspiel, benutzt er, was echt durchlitten ihm zerstören könnte, dazu, sich selbst zu fühlen, sei es unmittelbar als tragische Figur, deren Kolle gut gespielt zu haben ihm das Bewußtsein erhöhten Selbstwertes gibt, sei es mittelbar als Juschauer, der sich an der erregenden Außerordentlichkeit des Geschehens berauscht.

Neben der ästhetisch-gefühligen Verflüchtigung steht dasmoralisch-verständige Sichabfinden mit dem Grauen. Angesichts der Sinnwidrigkeit des Schicksals sucht der BürgerHaltung zu bewahren, indem er den Tod in die sittliche Weltordnung eingliedert. Weil ein ehrbares Leben nicht ohne den ihm gebührenden Lohn bleiben darf, darum ist der Tod für die Tugend das Tor zur Glückseligkeit.

Die billigste Art, mit dem Tode fertig zu werden, ist die, ihm wegzuleugnen. Nach dem Wort des Lukrez: „Entweder bist, du da, dann ist der Tod nicht da. Oder der Tod ist da, dann bist, du nicht da" sucht man ihn hinauszuwerfen aus dem Felde der Wirklichkeit. Damit ist das Sicherungsstreben des Bürgers am Ziel. Der letzte Rest von Beunruhigung ist ausgeschieden ausseinem Dasein. Jetzt ist er in der Lage, sich das Leben als der Güter höchstes mit Behagen zu füllen.

Weil das Leben des Einzelnen über allen anderen Werten stand, darum mußte dem Bürger schließlich auch die Todesstrafe, der letzte Rest barbarischer Unbürgerlichkeit mitten im Frieden, tiefstes Unbehagen bereiten. Aus Furcht ebensowieaus Mitleid hat er sich mit aller Macht für ihre Abschaffung eingesetzt. Denn obwohl es hier um einen Angriff auf seine eigene Ordnung geht, obwohl der verbrecher das Leben des Bürgers bedroht, vermeidet dieser es doch nach Möglichkeit, sich Auge in Auge dem verbrecher entgegenzustellen und ihm als Gegner seines Wertsystems ernst zu nehmen. Statt dessen entledigt er sich seiner, indem er ihn in die zum Zweck seiner Besserung vorgesehenen Anstalten überliefert.

Deshalb kennt der Bürger nur in einem Fall wirklichen Haß, das heißt einen auf die Beseitigung des Gegners gerichteten Vernichtungswillen, nämlich gegen den, der das System seiner Sicherheiten anzugreifen wagt, indem er ihm die Bereitschaft zum Einsatz seines Lebens zumutet: den echten Staat, der ihm im Namen des Vaterlandes mit Beschlag belegt. Nie wird der Bürger giftiger, als wenn die im starken Staat verkörperte Gemeinschaft sein sattes Ich in Frage stellt. Bringt er sonst jedem anderen Gegner wehleidige Duldung entgegen: an dem Anspruch der Gemeinschaft auf Hingabe des Lebens, versinnbildlicht in der Gestalt des Friegers, findet seine Toleranz ihre Grenze.

Weil der Grundbegriff, unter dem der Bürger sein Dasein, betrachtet und nach dem er es führt, der der Ichbehauptung ist, so muß ihm alles, was das Ich in Gefahr bringen könnte, was mit dem Anspruch auf den Einsatz dieses Ich an ihm herantritt, zutiefst zuwider sein. Deswegen ist die vorgebliche Ergriffenheit, mit der er das Wort Vaterland auf die Lippen, nimmt, nur eine schlecht verhehlende Maske vor dem tiefen Abscheu, den er im Grunde vor der Wirklichkeit Vaterland empfindet. Denn handgreiflich überzeugt ihn das Vaterland von seiner Wirklichkeit dann, wenn es ihm auf den Leib rückt, wenn es die Hingabe seines Lebens beansprucht. Dann ist der Bürgerrasch bei der Hand, das eben noch so heiß geliebte Vaterland, des Militarismus zu zeihen und sich über den Eingriff in seine verbrieften Menschenrechte bitter zu beklagen. Und da es nur ed ein Mittel gibt, diese fatale Möglichkeit ein für allemal aus der Welt zu schaffen, nämlich in einem Sicherheitsvertrag sämtlicher Völker untereinander, so ist der Bürger folgerichtigerweise immer Pazifist, wenn er nicht aus Mangel an Jutrauen. zu einem solchen Jukunftstraum seine Angst hinter der lauten: Forderung nach risikoloser Höchstgerüstetheit verbirgt.

Weil ein mächtiges und glanzvolles Reich dem Bürger diebeste Rückendeckung für seine Geschäfte war, deshalb hatte er natürlicherweise auch seine Vaterlandsliebe. Aber die patriotische Wallung seiner Feststunden war doch nur der allzu durchsichtige Flitter, mit dem er den grauen Alltag vergoldete oder im besten Fall das Mittel, mit dem er seinem sonst entgotteten Leben einen Schimmer von Sinnerfülltheit verlieh.

Wie wenig dieser Patriotismus der brutalen Wirklichkeit gewachsen war, das spiegelt sich schon in dem unverhohlenen, Widerwillen, mit dem der Arbeiter ihn als eine ausschließliche Angelegenheit der bürgerlichen Klasse empfand, als ein Scheinmanöver, das Proletariat einzufangen als Vorspann für ihre Geldsackbelange. Ein solcher Patriotismus konnte nicht das ganze Volk zu einem alle einenden Vaterlandsgefühl zusammenschweißen. Das vermochte erst eine Wirklichkeit, die stärker als alle Theorie hüben und drüben das Erlebnis des zusammengehörens dem deutschen Menschen so tief zu innerstem Wissen, machte, daß es zum Fundament eines neuen Lebensgefühls werden konnte: der Weltkrieg.

III

Wie ein Gewitter brach der Weltkrieg herein in die Schwüleverwesender Bürgerlichkeit. Religion war da, aber sien hatte keine Bindekraft mehr. Die alten Werte galten noch, aber sie hatten ihre Leuchtkraft eingebüßt. Gewaltige Energien schufen, die gigantische Welt der Technik. Aber immer mehr schwand, die Gewißheit der Berufung, der Notwendigkeit, des Sinns. Und nun kam plötzlich die Ungeheuerlichkeit des Völkerringens. Endlich war eine Losung da, für die es sich lohnte, das Leben Linzusetzen. Die Jugend atmete auf. Sie kehrte der alten Weltden Rücken und stürmte vor in eine Welt, in der es nicht um Verdienst und Geschäft, sondern um Sieg und Untergang ging.

Es liegt ein ewiger Glanz auf dem Tag von Langemark. Am ihm schlug die Geburtsstunde einer neuen Zeit, in der das Beste, was die vergehende in sich barg, im Wunder heiliger Wandlung sich umschmolz zur Sinngestalt des neuen Seelentums. Was hier als verwundbarer Reim aus der Opfersaat geborenwurde, das hatte sich zu bewähren in den Schauern endloser. Vernichtung. Wer in diesem Feuer stand, dem zerbrachen alle Sicherungen, zerbrach die bergende Welt der Heimat. Wie hier kein Unterstand mehr Schutz bot, so versagten alle Werte. Nackt, und entsichert stand der Mensch Aug in Auge dem Grauen gegenüber. Wem aus dieser Hölle Rückkehr wurde, der war für alle Zeit gezeichnet. Den einen gellte das

Hohnlachen des Umsonstan. Der andere war in Drachenblut gebadet. Wo alles abfiel, was nicht letzte Selbstheit war, angesichts der Ungeheuerlichkeit einer Wirklichkeit, an der alle Worte verstummten, an der alle Gefühle und Gedanken zerschellten, wie das hilflose Boot im Wirbelsturm am Riff, da grinste entweder das Nichts oder es trat ein Urgestein zutage, das tiefer lag, als alles, wohin Vernunft und Begeisterung Jutritt hatten. Wenn einer hier nicht, zerbrach, wenn einer der Furchtbarkeit dieses Weltenbrands, standhielt, dann deshalb, weil ihm jenseit aller Deutung ein Wissen wurde, das wie eine Offenbarung über ihn kam, ein Wissen um das Wir, um die Schicksalsverflochtenheit mit alledenen, die gleichen Blutes und gleicher Art wie er ihren Todstarben in der Bereitschaft des Opfers. Wer mit diesem Wissenzurückkehrte in die Heimat, der empfand die abgrundtiefe Kluft, die ihn von denen schied, die nicht mit ihm in der Kameradschaft der Front gestanden hatten. Und er wußte zugleich, daß es seine Aufgabe war, von diesem neuen Wissen her eine neueWelt an die Stelle der alten zu setzen.

Jeder Krieg hat sein ihm eigenes Rameradschaftserlebnis. Die Bereitschaft zu gemeinsamem Sterben begründet die Kameradschaft des Lebens. Aber es ist eine andere Kameradschaft. die des Wallensteiners, eine andere die des großen Königs und ganz anders wieder die unserer Väter von St. Privat. Jenseit, aber aller Kameradschaften der Kriege, die die Weltgeschichte, sah, steht die Rameradschaft des großen Krieges, in dem wir gestanden. Denn nie vorher war die nervenzerreißende Gespanntheit nicht enden wollender Todesnähe so ungeheuerlich. gewesen wie in diesen Jahren, da das gemeinsame Schicksal zu unzerreißbarer Gemeinschaft zusammenschweißte, in der es wohlFührer und Gefolgschaft gab, in der aber, was geschah, nicht dem Ich des Einzelnen widerfuhr, sondern dem Wir der Gruppe, des Grabens oder des Stoßtrupps.

Wie ein versprengter Haufe, abgeschnitten von jeder Rückenbeckung, auf Gedeih und Verderb zusammenhält, so stand hier Mlann zu Mann, war einer für alle, alle für einen, lebte der Einzelne nicht mehr sein Eigenleben, sondern das der Gemeinschaft. Vor uns den Tod und hinter uns die Heimat, so lagem wir in den Gräben, gehalten von einer Liebe zum Vaterland, die nichts mehr zu tun hatte mit dem Patriotismus gefahrloser. Zeiten, die stärker war als der Tod, die ebenso wirklich war wiedie andere Wirklichkeit, der wir Stunde um Stunde ins Augesahen. Hier wurde eine Haltung geboren, die in schneidendem Gegensatz zu dem Lebensgefühl der Ichzeit stand.

Wem dies in den Stahlgewittern uns gewordene Wissen um Tod und Volk, wem diese neue Wirklichkeit sich erschlossen, für den beginnt die Welt ein völlig neues Gesicht zu bekommen. Ererlebt eine Umlagerung aller Werte. Er tritt in ein völlig neues Verhältnis zu dem, was dem vergehenden bürgerlichen Zeitalter des Ich als Inbegriff des Guten, Schönen und Wahren erschienen war. Junächst und vor allem wandelt sich seine Stellung zu der Moral des bürgerlichen Ich. Moral war für die Ichzeit grade dort, wo sie sich am tiefsten und ernstesten auf ihr Letztes besann, der höchste in der Rangordnung der Werte.

Es führt ein gerader Weg von Luthers Wort auf dem Reichstag zu Worms: „Es ist nicht gut, etwas wider das Gewissen zu tun" zu Kants kategorischem Imperativ, dem unbedingten Pflichtgebot für das Ich, stets das zu tun, was ihm die Stimmedes Gewissens als gut, als für die Gesamtheit aller Ichsverbindlich bezeichnet. Während aber für Luther dem subjektiven Pol des Gewissens noch der objektive der HeiligenSchrift gegenüberstand, der dem Gewissen die unverrückbare Grenze setzte, gab. es strenggenommen schon für Rant keine Handhabe mehr, gegen den Hereinbruch des Chaos der Werteeinen Damm aufzurichten, da jeder beliebige Anspruch, sofern. er sich nur auf die Stimme des Gewissens berufen konnte, also

subjektiv echt war, das Recht hatte, sich geltend zu machen. Wieweit sich das Ich damit schon von letzten Maßstäben entfernt. hatte, bekundet sich darin, daß gerade die Philosophie Kants, dem es um die Abwehr der heraufziehenden Gefahr ging, dieser Willkür selbst den Weg zu bereiten bestimmt war.

Dieses hereinbrechenden Wertverfalls suchte sich der Bürgermit allerlei Weltanschauungssystemen, Lebensreformprogrammen oder sonstigen Parolen künstlerischer oder pädagogischer Art zu erwehren. Doch diese Mittel verfingen nicht mehr. Sie: mochten wohl hier und dort einen Einzelschaden beheben, dem Krankheitsherd selbst, dem Schwund jeglicher unbedingter Gläubigkeit, konnten sie nicht beikommen. Dazu waren sie viel zu offensichtlich Selbsterzeugnisse eines Unglaubens, der sich vergeblich über seine eigene Ohnmacht hinwegzutäuschen suchte.

Es ist der Gewaltigkeit einer Zeitwende nicht gemäß, Fallendes stützen, Wankendes halten, Verwesendes neu beleben zu, wollen. In einer Entscheidungsstunde, die in jeder Weise das Letzte eines ganzen Zeitalters in Frage stellt, geht es nicht an, mit Vorletztem kurzschlüssig sich in Sicherheit zu bringen. Die Gnade eines neuen Glaubens kann uns nur widerfahren, wenn wir ganz ehrlich offen sind für das Neue. Statt uns eine künstliche, nur allzu wunschgemäße Genesung vorzugaukeln, müssen, wir den Mut haben, einzugestehen, wie sehr wir noch in der Wende stehen. Ohne den unbändigen Willen zur Gesundung. und den bringt nur der auf, der weiß, wie weit er noch von ihr entfernt ist — werden wir ihrer nicht teilhaftig. Aber wiedie Mutter, die in den Wehen sich windet, in der tödlichsten Gefahr getragen wird von dem wunderbar Neuen, das in ihr zum Leben drängt, von dem überströmenden Glück dessen, was noch nicht ist, aber um das es sich doch lohnt zu leiden, so müssen auch, wir, die wir nicht wissen, was wir sein werden, doch in den Schauern der Wandlung die Gewißheit in uns tragen jenes neuen Reiches, für das wir kämpfen, wie die gekämpft haben, die ihr Leben hingegeben.

Wer so von einem letzten und unerschütterlichen Wissen in die Kampffront um das Neue, das ans Licht drängt, vorwärtsgerissen wird, wenn wir so den heimlich Verschworenen gleichen, die, das Nahen guter Winde spürend, sich dem Kommenden bereiten, dann ist damit ein völlig neues Verhältnis zu all dem, gegeben, was für den Bürger Inbegriff seines Glaubens, Hoffens und Liebens war: zu einer festen Moral, zu einem, sicheren System, zu einer in sich zu bestechender Logik sich rundenden Weltanschauung. All dies gleicht den ehrwürdigen, Erbstücken einer Vergangenheit, die keine Macht der Welt mehr zur Gegenwart machen kann. Aber wir trauern nicht, daß uns die Geborgenheit des Bürgers verlorenging, daß das Haus, noch nicht fertig dasteht, in dem wir uns behaglich einrichten. können. Denn wir sind von einem ungestümen Drang besessen, selbst Hand anzulegen und den Bau zu schichten in dem demütigen und gläubigen Vertrauen zu dem, der zu uns spricht, wie er zu jedem ehrlich Ringenden gesprochen- Du würdest mich, nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest.

Dieser Verzicht auf Sicherung gleicht dem Vormarsch einer Truppe, die in unbekanntem Gelände jeden Tag neu sich den Weg bahnen muß. Er ist die Haltung des heroischen Menschen schlichthin, dem nichts ferner liegt, als ein für allemal sich in ruhigem Genuß gebettet zu wissen, sondern der immer neuaus der Wirklichkeit selbst sein Verhalten bestimmt, der Wirklichkeit, die mit ihren wechselnden Lagen, ihrer nie stillestehenden Bewegung ständige Bereitschaft und damit die Haltung des Horchpostens von uns verlangt, der ungesichert jeden Augenblick bereit sein muß, um das eine Ziel, das unverrückbar

feststeht, das Volk, nicht zu verraten, kaltblütig und ohne Rücksicht auf sich selbst das zu tun, was der Augenblick von ihme verlangt.

Nichts ist einem Neuen gegenüber, das zum Licht drängt, gefährlicher, als es vorschnell in feste Formeln zu pressen, als zuglauben, daß man einem Geschehen, das über Jahrhunderte, entscheidet, in dem kurzatmigen Bemühen weniger Monate beikommen könnte. Hier gilt vielmehr ständig neue Bereitschaft. Es gilt jeder verfestigung zu widerstehen, jeder Sicherung sich, zu enthalten, sich zu hüten vor den kleinen Siegen, damit das Lebendige Raum habe, zu wachsen und reifend sich selbst seine Form zu suchen. Denn das Ungeheure, das uns jetzt zu seinen Jeugen macht, wird, wie es den babylonischen Turm der alten Ichzeit brach, auch über uns hinwegschreiten, nicht achtend unseres Erdreistens, ihm in den Arm zu fallen mit vorwitzigemBesserwissen und mit schulmeisterlicher Moral.

Denn alles Große vollendet sich in der Stille und im Nichtwissen derer, die an ihm mitzuwerken berufen sind. Wie im Leben des Einzelnen die besten Stunden seine stillsten sind, wie die wirklichen Entscheidungen des Lebens nicht fallen an der Oberfläche der wißbaren Dinge, sondern hervorwachsen aus der Haltung, in der das Sein eines Menschen aus letztem Gründen her sich seine Form gibt, so ist es höchstes Gebot für die, die in einer Zeitwende den Weg in das Neuland weisen: sollen, in innerer Form zu sein, die Haltung zu besitzen, aus der hervor die Einzelentscheidungen von Fall zu Fall sachgemäßgetroffen werden.

In der Ichzeit gab es nur die Moral des auf sein Selbstsein, verzichtenden oder des titanisch sein Selbstsein behauptenden Ich. Pichts scheute der Bürger mehr, als wenn ihm sein Behagen gestört wurde durch den Einbruch eines Unbekannten. Nichts war deshalb verpönter im bürgerlichen Lebensraum, als wenn ein Ich es wagte, es selbst zu sein. Denn wie der Einbrecher den Besitz, mit dem der Bürger sich zu sichern weiß, materiell ihm streitig macht, so wird der Einbruch eines zu sich, selbst sich bekennenden Menschen von dem Bürger empfunden. als der Versuch, ihm das in Frage zu stellen, was er an moralischen Gütern und geistigen Werten schwarz auf weiß besitzend getrost, nach Hause tragen konnte.

Immer hat der Bürger gebangt um seines Herdes bergenden Besitz. Ihm graute vor des Lebens unberechenbaren Möglichkeiten. Er scheute den Gipfel, weil ihm vor dem Abgrundschwindelt, weil hier der Sturm in voller Wucht sich reckt. Drum barg er sich in überkommene Norm und in verbrieftes Herkommen und umhegte seines Hauses Enge mit dem, was längst erprobt ihn vor Gefahren sicherte.

Während in der Spätichzeit bürgerlich gesicherte Satzung oder bindungslos prometheischer Trotz sich gegenüberstanden, ist die Wirzeit gekennzeichnet durch ein Ethos, das gerade in der Gebundenheit dem Ich sein Selbst mit seinen Möglichkeiten entbindet. Denn die tragende Gewißheit, im eigenen Volkstum verwurzelt zu sein, bedeutet zugleich für jedes einzelne Ich die Forderung, sich selbst gerade in seiner Eigenart mit allen Möglichkeiten um des Ganzen willen in dessen Dienst zu stellen. Das Wir will keine Massenmenschen. Es bedarf vielmehr zur Durchführung seiner letzten hohen Ziele solcher, die in klarer, freierEntscheidung sich ihm hingeben. So wird sich die Wirhaltung gerade darin von allem Ichdenken zutiefst unterscheiden, daß sie nicht die Wirklichkeit einfängt sei es in ein starres Gehäuse herkömmlicher Vorschriften, sei es selbstherrlich vergewaltigt durchdie trotzige Hybris eines einzelnen Herrenich, sondern daß sie dem Einzelnen seine Freiheit zurückgibt, um sie zu verwenden. und fruchtbar zu machen im Dienst am Ganzen, daß sie ihn Auge in Auge der Wirklichkeit gegenüberstellt, an der er sich bewähren soll, wie der Soldat im Schützengraben,

und die erungesichert meistern muß gerade an der Stelle, an der er mit dem Einsatz seines ganzen Selbst die Front zu halten hat. Damitaber wird die Freiheit wozu das Kennzeichen des Wirmenschen im Gegensatz zu dem Frei wovon des Ichmenschen.

IV

Wer im vordersten Graben in tagelangem Trommelfeuer, einen Frontabschnitt zu halten hatte, der weiß, daß das nur möglich ist kraft eines Gehaltenseins und eines Müssens, das da ist oder das nicht da ist, das aber ganz anders ist als alles, was die Bücher nachträglich davon zu sagen wissen. Dieser Wirklichkeit gegenüber gab es kein Ausweichen in irgendeine Romantik. Man versagte oder man hielt stand. Die aber, die standhielten, machten daraus keine Moral. Soweit wie die glitzernde, Paradeuniform durch Welten getrennt ist von dem zerfetzten grauen Rock des Grabens, so abgrundtief verschieden war ihre Tat von dem Heldenideal, bei dem dem Bürger das Herz höher schlägt. Fronthaltung war kein Programm, sondern Wirklichkeit, Heldentum keine Sache des guten Willens oder des gehobenen Gefühls oder der vernünftigen Überlegung, sonderm ein Sein, das tiefer liegt als alle Bewußtheit, ein Sein, über das das Ich von sich aus nicht verfügt, das vielmehr ihm gegeben ist durch die Wirklichkeit, in der es steht. Diese Wirklichkeit, die wir draußen Jahr um Jahr erlebt, war unser Polk. Darum ist Dienst am Volk für uns nicht Moral, nicht Wunschtraum, nicht Gedankenbild, nicht einmal Weltanschauung: es sind WIR, denen das Wir so eigenste Wirklichkeit ist, wie es der vergangenheit das Ich war.

In diesem gemeinsamen Stehen in der uns umfangenden Wirklichkeit unseres Volks werden auch die Schranken bedeutungslos, die uns im Glauben voneinander schieden. Alswir im Felde, Ratholiken und Protestanten gemeinsam, das Trugzlied der Reformation sangen „Ein feste Burg ist unser Gott“, da nahmen Priester und Pfarrer beide hinter der Frontdaran Anstoß. Und sie hatten recht, dogmatisch ebenso wie historisch. Aber vor der Geschichte behalten recht nicht die, dieeine Vergangenheit verewigen wollen, die ihren Auftrag erfüllt hat, sondern die, die sich bereiten für das Kommende.

Sich bereiten für das Kommende, das ist der Sinn all unseres Tuns. Was wir wissen, ist einzig, daß das Alte vergeht und daß wir im Anbruch eines neuen Tages stehen. Der Gralsburg, gleich hebt sich die neue Ewe aus dem morgendlichen Dämmer. Es geht ein Leuchten aus von ihren Zinnen. Das gibt uns Kraft. Das weist uns unseren Weg. Aber bahnen müssen wirunseren Weg uns selbst. Noch ahnen wir erst die Fülle, die sie birgt. Ihre Tore wird sie nur dem öffnen, der sein Leben wagt, sie zu gewinnen.

Diese Gralsburg der Wirzeit, deren Umrisse sich eben erst aus der Ferne heben, ist der neue deutsche Staat. Wie das Gesamtgefüge dieses neuen Baus hervorwächst aus dem ungeheuren. Erleben des Weltkrieges, so wird auch der Wirstaat sein Gepräge aus der Fronthaltung erhalten. Wie die Front hineingriff bis in die verschwiegensten Bezirke des Eigenlebens, wie nichts unberührt blieb von ihrem alles umwühlenden Anspruch, so umgreift der neue Staat alle Schichten unseres Seins. Konnte in der Ichzeit der Einzelne den Staat der dafür bestellten Obrigkeit überlassen, konnte er den Sinn seines Lebens in Runst, oder Geschäft oder Wissenschaft finden, konnte er ungehindert seinem Ich leben, fortan gibt es kein Bereich mehr, in dem das Ich unbezogen auf den Staat sich seiner Selbstentfaltung widmen kann. Wie die Front alles in den Dienst ihres eigenen gewaltigen Zwecks stellte, dem alles andere sich unterzuordnen hatte, so wird der neue deutsche Staat die Zusammenfassung, aller Kräfte des

Wir sein in letztmöglicher Geschlossenheit zu höchster Einsatzbereitschaft in der Stunde der Gefahr.

Deshalb sind tatsächlich Heere und nicht Parteien die künftige Form der Macht, Heere von selbstloser Ergebenheit, wie Spengler in seinen „Jahren der Entscheidung“ schreibt. Aber grade damit ist etwas über den künftigen Staat gesagt, was Spengler trotz richtiger Ansätze aus seinen geschichtsphilosophischen Voraussetzungen heraus nicht wahr haben will und nicht wahr haben darf: daß der künftige deutsche Wirstaat unter keinen Umständen ein Cäsarenstaat sein wird. Es ist das Verhängnis der Geschichtsdeutung Spenglers, daß er, verführt von dem blendenden und fruchtbaren Gesichtspunkt der historischen Gleichzeitigkeit, entsprechende Stufen eines Kulturablaufs so stark in eins sieht, daß er die abgrundtiefe Verschiedenheit des dahinterstehenden jeweiligen Lebensgefühls außer acht läßt. Führer und Führer, Heer und Heer sind trotz der formalen Gleichnamigkeit der Begriffe in der Wirklichkeit durch Welten voneinander getrennt. Wenn Spengler den von ihm gekündeten Gedanken der preußischen Gefolgstreue zu Ende denken würde, dann könnte er ihn nicht auf eine gleiche Stufe stellen mit der bedingungslosen Ergebenheit romanischer Heere gegen ihre Cäsarenführer. Die Männer, für die der deutsche Mensch durchs Feuer geht, sind aus anderem Holz als ein Cäsar und ein Napoleon, weil das Grundgefühl ein anderes ist, aus dem heraus der Deutsche und der Romane ihr Vertrauen schenken.

Der unerhörte Einsatz im Vormarsch, in den Stellungen, an Bord war nur möglich, weil jeder Einzelne seinen Postenkannte und ihn ausfüllte. In gleicher Weise wird im neuenStaat ein jeder in einem Stufenbau gestaffelter Verantwortlichkeit die ihm gemäße Stelle innehaben. Nicht verein, in dem man Mitglied wird durch einen jederzeit kündbaren Vertrag, der allen gleichmäßig Sitz und Stimme sichert, sondern Bund, in den hineingeboren und dem unlöslich zu eigen einluen jeder Führer oder Folger ist. Nicht Bürger, der sein Ich im Staat zu bergen sucht, der sich auf Menschenrechte beruft oder auf seine Steuern, die er nicht umsonst bezahlt, sondern Volker, der sich als Glied seines Volkes weiß, als Blatt am Baum, das sinnlos welkt, wenn es von seinem Stamm sich löst.

Was jeweils eine Zeit als Staat versteht, darin drückt sich ihr eigentümliches Lebensgefühl aus. Im Imperium Romanum, in der Civitas terrena, im Staat des absoluten Fürsten, der sich folgerichtig in der Spätichzeit zum imperialistischem Staat erweitert, jedesmal ist die Wertrangordnung der den Staatsbegriff bildenden Faktoren eine andere. Bald ist der Wille des Cäsar, bald der Glaube, bald die Hausmacht, bald die Wirtschaft entscheidend. In der Wirzeit ist es das Wir desVolks als gegliederte Ganzheit, das sich im Staat seine Formschafft. Volk aber ist die Gemeinschaft derer, die gleichen Blutes, und gleicher Sprache im gleichen Raum unter dem gleichen. Schicksal stehen. Damit kommt für den Wirstaat zum erstenmal etwas völlig Neues in den Blick: die Rasse. Weil es das Blut ist, aus dem sich das Schicksal der Volkheit geheimnisvoll, gestaltet, darum kann Volker im neuen Staat nur der sein, der nicht wie der Staatsbürger einer vergangenen Zeit durch zufällige Grengziehung oder gar durch den Schicksalsfrevel, einer willkürlichen Beitrittserklärung seine Staatszugehörigkeit erhielt, sondern der, der eingebettet ist im Strom des gleichen Bluts, der von Geschlecht zu Geschlecht Vergangenheit, und Gegenwart und Zukunft zu gleichem Bruderbund zusammenschließt.

Damit wird auch der Eros hineingehoben in eine neue Verantwortung. Nicht mehr die freie Bindung zweier Ichs, diesich sei es im hohen Schwung der Leidenschaft oder im unverbindlichen Genuß zusammenfinden, sondern das Urwissen zweier Menschen darum, daß ihnen in ihrer Liebe Gnade und Auftrag zugleich widerfährt. Ehe ist niemals eine bloße

Beziehung zwischen Ich und Du, weder Rechtsvertrag, noch Dubeglückung, sondern Werkgemeinschaft der Liebe von Ich und Du, zu bauen ihr Nest auf dem Baume der Zukunft.

Wie die Ehe in der Ichzeit zunehmend vergesellschaftete, so nahmen die Beziehungen der Ichs untereinander allgemeinmehr und mehr einen Vertragskarakter an, so daß Volk und Staat nicht anders als Gesellschaft gedacht werden konnten. Das bedeutete, daß in allen Verhältnissen an Stelle unbewußten Zusammenstehens die Zweckbewußtheit und damit das gegenseitige Sichausnutzen trat. Wie man den Staat zum Gesellschaftsvertrag entleerte, so wurde das Volk die Gesamtheit der zu gemeinsamer Bedürfnisbefriedigung sich vergesellchaftenden Ichs. Demgegenüber erleben wir jetzt das Werden, eines Volks, in dem aus einer Ichgesellschaft eine Wirgemeinschaft wird.

Gesellschaft ist der Verfallszustand einer Gemeinschaft. Ausder Glaubensgemeinschaft der Allzeit sonderten sich in der Ichzeit die Einzelgesellschaften der Nationen und in ihnen wiederdie hösische, die bürgerliche und bäuerliche Gesellschaft. So tief, war der Graben, der die einzelnen Schichten voneinander schied, daß die Gemeinschaft der gesellschaftlichen Schicht oft stärker band als die Gemeinsamkeit des Volks, daß der rheinische Raufmann sich mit dem von Manchester besser verstand als mit dem preußischen Offizier oder mit dem niedersächsischen Bauern. Innerhalb dieser Gesellschaften vollzog sich allmählich ein Spaltungsvorgang, der dazu führte, daß einerseits immer mehr Gruppen einander gegenüberstanden, auf der anderen Seite die Gesamtheit der Einzelnen sich immer weniger voneinander abhob, bis schließlich aus einer gegliederten Ganzheit eine atomisierte Masse geworden war.

Über diese Zerfallsgesellschaft brach der Weltkrieg wie ein Gewitter herein und fegte sie hinweg. An Stelle des Klüngeltums setzte er das Erlebnis der Kameradschaft und schuf zugleich eine neue Rangordnung, die das Bewußtsein der Wertverschiedenheit je nach der Leistung des Einzelnen für das Ganzeweckte. Glich die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Spätformeinem Sandhaufen, einer Masse nach mechanischem Gesetz unterchiedslos zusammengewürfelter, gleichförmiger Atome, so wird in der Wirgemeinschaft, wie schon in der Frontkameradschaft, jeder für jeden stehen und wird doch jedem sein besonderer Rangzuerkannt werden gemäß der Verantwortung, die er für dase Ganze trägt.

Das äußere Anzeichen, durch das sich die Gemeinschaft von der Gesellschaft unterscheidet, ist der Stil. Stil ist Einheit von Form und Gehalt. Stil bedeutet, daß das Dasein bis in die letzten Außerlichkeiten hinein durchseelter Ausdruck des Lebensgefühls ist, daß jedes Verhalten Haltung hat, Symbol ist eines dahinterstehenden Sinns. Wenn in allen Lebensäußerungen, einer Zeit sinnbildhaft die sie tragende Idee aufleuchtet, dann stehen sie untereinander in einheitlichem Zusammenhang, dann ist. Gemeinschaft im Vollsinn da. Wo Gemeinschaft ist, ist Stil und wo Stil ist, ist Gemeinschaft. Sobald Gemeinschaft beginnt, Wirklichkeit zu werden, bekommt das Dasein wieder Sinnbildmacht.

Kennzeichen der Spätichgesellschaft war der völlige Stilverfall. Sinnlos mischten sich hundert erstorbene Stile im Leben des Spätichmenschen, ohne daß er zu ihrem Ausdruckswert in einer lebendigen Beziehung stand. Da zerrissen die Granaten, des Weltkriegs diese symbolentleerte Scheinwelt. Vor der nackten Wirklichkeit zerstob wie Seifenblasen, was nicht goldecht. war. Die veranstaltungen der bürgerlichen Vorkriegsgesellschaft, in Szene gesetzt, sich gegenseitig etwas vorzumachen: Wohlhabenheit, Geistigkeit, seelische verbundenheit, versanken. wie ein fernes Maskenfest vor dem stillen Weihnachtsabend im Unterstand.

Karl Marx hatte die bürgerliche Gesellschaftsordnung als dem versuch der Klasse der Besitzenden gekennzeichnet, die Klasse, der Nichtbesitzenden in Hörigkeit zu halten. Er hatte damit: einen für diese Gesellschaft tatsächlich zutreffenden Befund aufgehellt. Das Mittel aber, mit dem er der Krankheit zu Leibe. gehen wollte, verewigte das Ubel, statt ihm an die Wurzel zu greifen. Denn die durch den Klassenkampf zu erzielende Machtverlagerung ließ im Grunde alles beim Alten, weil im Begriff der Gesellschaft die Klasse und damit der Klassenkampf notwendig. beschlossen sind. Aufhebung der Klassenspaltung ist niemals zu verwirklichen, wenn man die bestehende Ordnung des Zusammenlebens, die Gesellschaft, grundsätzlich anerkennt, sonderm nur, indem man sie von Grund aus neugestaltet, nämlich am Stelle des die Gesellschaft begründenden Eigennutzes den Dienstam Ganzen setzt.

Als Hitler den Arbeiter zur Sinngestalt des dritten Reichs. ausrief, da tat er das aus der entscheidenden Einsicht, daß nur dann die Sinnentleertheit des proletarischen Schicksals aufgehoben werden könne, wenn die vom Marxismus zur Ware i erniedrigte Arbeit auch des letzten Handgriffs am laufenden Band wieder verstanden wurde als persönlicher Einsatz des ander Arbeitsfront um die Gestaltung des Schicksals der Gemeinschaft mitringenden Rameraden. Damit empfing die Arbeit den Adel wieder, den sie von je nach deutschem Empfinden gehabt, wovon sinnfällig Kunde gibt, daß jenes uralte germanische Adelsgeschlecht der Amaler, aus dem König Theoderich der Große, kam, amal, das heißt auf germanisch Arbeit, als seinen Ehrennamen trug.

Die sich ständig steigernde Verzwecklichung aller Lebensbeziehungen hatte seit Rousseau immer wieder dazu geführt, daß sich die unbefriedigte Sehnsucht des Spätmenschen in die Märchenwelt einer reinen Natur flüchtete. Aber wie schon Rousseaus Kuf „Zurück zur Natur" selbst der Protest eines entwurzelten Ich war, das aus dem Kältetod des Verstandes, sich in die Tropenlandschaft der Gefühlsseligkeit barg, so ist jeder versuch, sich aus dem stampfenden Räderwerk der Maschine in das Wunderland der blauen Blume zu retten, Fahnenflucht vor der Wirklichkeit.

Als die Maschine sich in den Lebensraum des abendländischen Menschen drängte, da schuf sie eine Menschengattung, derem ganzes Dasein ausgerichtet war, exakt die Maschine zu bedienen. Dieser Maschinenmensch, der jeden Nerv auf seinen Dienstspannen mußte und jede Gefühlsregung als störende Einmischung verpönte, wurde aus dem Schöpfer und Herren seiner Schöpfung deren Sklave. Aber nicht die Maschine, sondern er selber war daran schuld. Weil sein Denken selbst maschinenhaft geworden war, war es ihm natürlich und gemäß, die Herrschaft der Maschine anzuerkennen.

In der Materialschlacht des Weltkrieges, dem Triumph der Maschine, schien das äußerste Maß solchen Verfallenseins erreicht. Und doch riß gerade in dem Augenblick, in dem die Elemente sich in unwirklichem Wahnsinn bäumten, in dem das Material in blindwütiger Vernichtungswut sich ausraste, der Mensch die Herrschaft über die entfesselte Materie wieder ansich. Wenn Hölle gegen Hölle steht, dann wird wieder Raum, für die heldische Tat.

Aber das neue Heldentum ist ohne vergleich. Jedes Zeitalter. hat das ihm gemäße Heldenbild. Wie es in der germanischem Vorzeit Siegfried war, der strahlende Balmungschwinger, in der Allzeit Parzival, der gläubige Gralsritter, in der Ichzeit, Faust, der sinnsuchende Geistkämpfer, so wird die Wirzeit ihren eigenen Heldenmythos haben, in dem Elementhaftigkeit und höchste Wachheit, glühende Kampfleidenschaft und eiskühle,

Bewußtheit, Kraft der Empfindung und Klarheit des Geistes, zusammenklingen im Einsatz für das Wir.

Wie man in der Technik das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen kann — denn das würde unheldischen verzicht auf Meisterung des geschichtegewordenen Schicksals bedeuten — wird auch in der Wirtschaft der heldische Sinn die höchstgesteigerte Leistung seinen Zwecken sich dienstbar zu machen haben, anstatt zurückzufallen in den romantischen Wunschtraum bedürfnisloser Selbstgenugsamkeit. Aber es gähnt ein Abgrund zwischen profitbestimmtem Spätkapitalismus und dem volksverbundenen Wirtschaftsdenken der neuen Zeit. Gab es für den spätkapitalistischen Wirtschaftsbetrieb keine andere Rücksicht als den höchstmöglichen Eigengewinn, so wird die Wirzeit zum obersten, Maßstab des wirtschaftlichen Handelns den Gemeinnutz machen. Das bedeutet, daß an Stelle des fessellosen Kampfes aller gegenalle eine Wirtschaftsordnung tritt, in der schöpferischer Unternehmungsgeist und Staatssteuerung Hand in Hand arbeiten. 34

Durch die Entfesselung der Wirtschaftsdämonien in der Spätichzeit war das Wirtschaftsgebiet am schwersten betroffen worden, das seinem Wesen nach einer solchen Entwurzelung am stärksten widerstrebte: die Landwirtschaft. Als das Land Ware, wurde, konnte es nicht mehr seiner Bestimmung genügen, den Volkskörper durch ständig neuen Blutzustrom zu verjüngen. Und als der Freihandel dem deutschen Bauern den Absatz der eigenen Erzeugnisse unmöglich machte, da mußte, sollte nicht das ganze Volk zugrunde gehen, dem Nährstand, wieder die Stelle in der Gesamtwirtschaft zugewiesen werden, die ihm die Erfüllung seiner doppelten Aufgabe ermöglichte: Quell unverbrauchter Fraft und Ernährer seines Volkes zu sein.

Auf keinem Gebiet springt das Sicherungsbedürfnis des Bürgers mehr in die Augen als auf dem der Rechtspflege. Eine jede Kleinigkeit berücksichtigende Unzahl von Gesetzesparagraphen sichert ihn gegen alle denkbaren Möglichkeiten, die sein Leben und seinen Besitz bedrohen. Für den Bürger ist dasRecht dazu da, den jeweiligen gesellschaftlichen Justand zu erhalten. Deswegen ist er grundsätzlich gegen eine Rechtsanschauung, die das Recht in einer Schicht begründet sein läßt, die tiefer liegt als die Tatsächlichkeit des gegebenen Zustandes. Deswegen ist er grundsätzlich für ein Rechtsdenken, das die Sicherung des dem Einzelich jeweils eigenen Besitzstandes zum ausschließlichen Gesichtspunkt macht.

Als der Bürger zu Beginn der Ichzeit das ichhafteste Recht, der Welt, das römisch-byzantinische, übernahm, da tauschte ergegen das dynamisch-heroische Wirrecht des Sachsenspiegels das starr berechenbare Sicherheitsrecht der Pandekten ein. Hatte noch der Hochbürger gegen den Brecher seiner Ordnung Gerechtigkeit gefordert, war für ihn die Strafe die Wiederherstellung des gestörten vernunftzustandes gewesen, so gab der Spätbürger, dem die Sicherheit des eigenen Wertgefühls schon fraglich geworden war, diesen Anspruch, Vollstrecker der Weltvernunft zu sein, preis und scheute sich in ängstlicher Wehleidigkeit, zu verurteilen.

Demgegenüber wird das kommende Wirrecht grundsätzlich deutsch und damit grundsätzlich heroisch sein. Wie das Recht der Front nicht der Sicherung irgendwelcher Einzelbelange dient, sondern ausschließlich dem Bestand der kämpfenden Truppe, wiehier immer die Wirklichkeit und nicht der Buchstabe für die Auslegung eines Gesetzes den Ausschlag gibt, wie hier das Rechtverantwortungsbereite Entscheidung ist, elementar, unverhirnt,

unsentimental, so wird das deutsche Wirrecht ein zutiefst männliches Recht sein, ganz Wirklichkeit, ganz Entscheidung, einzig bestimmt, das Volk und seine Zukünft zu sichern.

Die Kunst der Ichzeit hat in doppelter Richtung das Ich in den Mittelpunkt gestellt: als Erlebnisträger und als Sinnträger. Wo wie im Werther der Künstler sich des Wortes bedient, um zu sagen, was er leidet, um nicht zu verbrennen am der verzehrenden Gewalt seines Erlebens, ist das Ich als seelisches Selbst, wo wie in der Gestalt des Marquis Posa das Ringen um die letzten Fragen seinen Niederschlag findet, da ist das Ich als Träger der Idee der Bezugspunkt der gestalteten Welt, im Gegensatz etwa zu dem Schaffen Homers, Vergils und Dantes oder den Mysterienspielen der Allzeit. Die Spätichzeit, übersteigerte diesen Ichgedanken zur Letztfeinheit Rilkeschen Fühlvermögens oder verflachte ihn zur Tierheitspredigt Wedekinds. Aber im Schützengraben hatten wir nicht Rilke oder Wedekind im Tornister, sondern Faust, bis schließlich auch diese Welt des hohen Ich vor der nackten Wirklichkeit versank.

Was für Menschen, die, wie die Frontgeneration, einmal durchdie höchstgezüchtete Gekonntheit der Form und dann durch das namenlose Grauen der Wirklichkeit gegangen sind, noch Bindekraft haben soll, das muß so tief gewurzelt sein im Wirklichen, das muß so jenseits stehen von jeder Ichbezogenheit, daß jedes Wort dem Fahnentuch gleicht, wert, das Leben dafür zu setzen. War der Ichzeit das Ich als in sich schwingendes Selbst Antrieb und Inhalt ihres Schaffens, so wird, was immer auch, der Inhalt der neuen Runst sein mag, jedes künstlerische Gestalten der kommenden Zeit hineingebettet sein in das Wissen um das schicksalhafte Zueinandergehören von Ich und Wir.

Wie in der Kunst die Wirhaftigkeit sich nicht darin ausweist, daß das Wir jedesmal zum Gegenstand gemacht wird, sondern darin, daß sie als Grundgefühl in der Gestaltung jedweden Gegenstandes durchbricht, so wird auch die Wissenschaft nicht, schon dadurch wirhaft, daß sie Volkstum, Blut und Boden zuihrem Gegenstand macht, sondern allein darin, daß sie, welchen Gegenstand immer sie auch behandeln mag, dies tut in letzter Verantwortung gegenüber dem Ganzen und aus einer Haltung, heraus, die das Zergliedern nur als Mittel benutzt, um zum Ganzen vorzustoßen.

Wenn irgendwo der Geist berufen ist, auf das Ganze den Blick zu richten, dann in der Philosophie. Nirgends sonst ist, es so sehr der Gegenstand, der dazu zwingt. Denn ihr Gegenstand ist ihrem eigenen Anspruch nach das Ganze der Wirklichkeit, das Sein in seinem allumgreifenden Vollsinn.

Auf den ersten Blick scheint nichts dem lebenden, leidenden, untergehenden oder siegenden Ich ferner zu sein als die abgezogene Begriffsweisheit philosophischer Systeme. Und doch ruht jedes dieser riesigen Gedankengebäude, die die Ichzeit ausdem dunklen Erdreich ihres Seelentums heraus getürmt hat, auf dem Fundament und schwingt um die Achse des Ich. Aber wie das Ich, wenn es sich zum Selbstmittelpunkt macht, folgerichtig die Wirklichkeit zu seinem eigenen Gebilde umfälscht, damit aber den Boden der es tragenden lebendigen Mächte unter den Füßen verliert, so ist die Philosophie der Ichzeit grade deshalb, weil sie das Sein als Ichsein begriff, so unendlich weit von der Wirklichkeit abgeirrt. Nur dann kann die Philosophie, wieder ein Verstehen der Wirklichkeit geben und mehr sein als eine Anzahl ichbezogener, einander den Rang streitig machender Systeme, wenn sie aus der Ichverkrampfung gelöst, aus der Zuschauerhaltung heraustretend das Sein da packt, wor allein es sich zu erkennen gibt: im kämpferischen Einsatz und der wagenden Entscheidung Auge in Auge mit der Wirklichkeit.

Glich die Ichzeit dem Kreis, der um den Mittelpunkt, das Ich, schwingt, so gleicht die Wirzeit der Ellipse, die ihre Bahn empfängt von den beiden Brennpunkten Opfer und Volk, Bluthingabe und Blutgemeinschaft. Alle Erfahrung kommt immer zustande dadurch, daß ein Ich an einem Gegenüber auf Widerstand stößt, daß ein Subjekt und ein Objekt sich begegnen. Es ist das Rennzeichen ichzeitlichen Denkens, dabei dem Ich dem Vorrang zu geben, wie denn auch im Kreis der Ichmittelpunkt. der Bezugspunkt des ganzen Systems ist. Wir lernen jetzt, und das ist uns geboren aus dem neuen Wirklichkeitserleben. der Front — daß, obwohl niemals, wo immer Wirklichkeit widerfährt, das Ich fehlt, doch nicht das Subjekt dem Objekt sein Lebensgesetz gibt, sondern es selber empfängt von einer Tiefe des Seins her, die wir Schicksal nennen. Die Brennpunkte aber, in denen sich das Schicksal für jedes Ich entscheidet, sind, einmal sein Tod — darin bleibt die Letzteinsamkeit eines jeden gewahrt, denn jeder stirbt immer nur seinen eigenen Tod — und zum anderen sein Volk.

Wie das Ich im Tode, der ihm als sein eigenstes Schicksalwiderfährt, Aug in Auge dem Ewigen gegenüber für sich selbst. einzustehen hat, so hat es im Leben einzustehen für sein Volkin der Gemeinschaft des Blutes, in die hinein es geschaffen ist. Jetzt ist es nicht mehr der Kreis, der um den Mittelpunkt des einen Ich sich dreht. Die neue Zeit gleicht der Ellipse, in derem Mitte zwar immer noch das Ich steht. Aber diese Mitte ist nicht, mehr der Bezugspunkt des Systems, steht nicht mehr im Brennpunkt des Geschehens. Die beiden Brennpunkte, die das Wirklichkeitsgefüge der neuen Welt, das Seelentum des neuen deutschen Menschen bestimmen, sind Geburt und Tod, sind Saat und Ernte. So ist das Mysterium des Bluts das Symbol der neuem Zeit, des Bluts, das empfangen, und des Bluts, das dahingegeben wird, empfangen als Verpflichtung und hingegeben als Opfer. Unsterblich schlägt das Herz, das ewige Deutschland, aus dem es strömt und zu dem es zurückkreist. Unaufhörliche strömt es, und unser keiner hat die Macht, sich diesem ewigen. Pulsschlag zu entziehen. Doch was dem einen Gesetz ist, dem er sich fügt als Knecht, wird dem anderen Schicksal, das er in Freiheit erfüllt und das ihn vollendet.

V

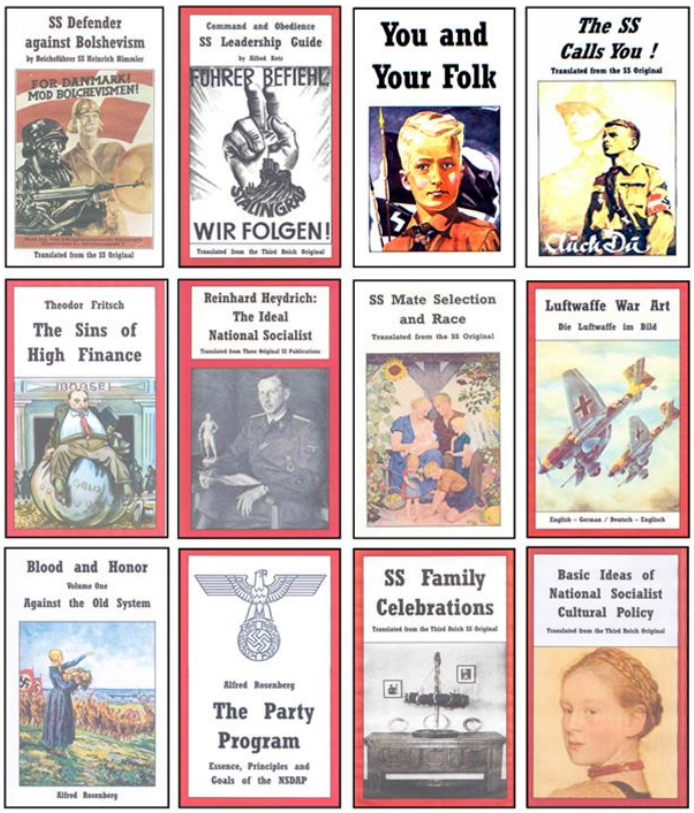
Zwei Haltungen stehen einander gegenüber, unvereinbar und Sabgrundtief geschieden. Reine Brücke läßt sich schlagen von der bürgerlichen zu der heroischen Haltung. Lebt diese vom Kampf, so die andere vom Frieden. Strebt die eine sterbend oder siegend. sich zu vollenden, so die andere, ihr Leben zu bewahren umjeden Preis. Geht es der einen um Lebensvertiefung, so der anderen um seichtes Behagen. Will die eine verglühen, um mehr Leben zu gewinnen, so die andere sich in der einmal erreichten Besitzstellung unangefochten halten, Fordert die eine vom Leben, was des Einsatzes wert ist, den sie zu bieten nicht. zaudert, so findet die andere sich furchtsam mit allem ab, wenn es ihr nur nicht das Leben kostet. Setzt die eine den höchsten. Einsatz, sich selbst, um den höchsten Preis, die Wirklichkeit, so duckt sich die andere aus der Feuerlinie der Wirklichkeit in die bergende Welt des Scheins.

Jede Kultur kennt die einen und kennt die anderen, kennt die Menschen, die die Gefahr lieben, und die, die die Geborgenheit, brauchen. Aber um so fruchtbarer war stets eine Jeit, je mehr Helden sie besaß. Denn auch der Geist lebt nur vom Blut, auch die Kultur nur vom Einsatz. Und nur da wird Schöpfung, wor die Hochspannung zwischen Leben und Tod, zwischen ungebändigtem Lebenswillen und rückhaltloser Opferbereitschaft stark genug ist, um den Funken zu zeugen, aus dem zu allen Zeiten kommt, was gewürdigt ist, Schicksal zu sein.

Auch die Ichzeit besaß diesen Heldengeist. Was sie an Großem und Ragendem gebar, lebte davon. Doch alles Heldentum eines einzelnen, der sich titanisch zu den Sternen reckte, vermochte das Verhängnis nicht zu wenden, das auf dem Grunde, der Ichzeit lauerte: daß Geist und Blut, daß Form und Stoff, daß Kopf und Hand sich so entfremden mußten, bis wurzellos das Ich und führerlos die Masse beide nicht mehr wußten um ihres Daseins Sinn.

Wir aber haben es erlebt — und das war uns das Unterpfanddes neuen Weltentags — daß es noch etwas gibt, was jenseits liegt von Ich und Masse: die Kameradschaft derer, die für ihres Volkes Leben ihr eigenes Leben geben. Und aus dem Höllenschlund zurückgekehrt, sind wir ans Werk gegangen und haben gelebt von dem Wissen: wir werden Volk sein oder wir werden, nicht sein. Bis der eine kam, der dieses Wissens erstes Wirklichwerden uns erleben ließ.

Doch keine Wirklichkeit ist von Bestand und dauert durch die Stürme der Geschichte, die nicht zutiefst die Wurzeln senkt in jene letzten Tiefen, die wir Glauben heißen. Nur wenn der Glaube aufersteht in unserer Mitte, der unseres Daseins Poleuns begreifen lehrt als jene wundervolle Spannung zwischen Tod und Leben, nur wenn wir ganz aus eigenstem Erleben, verstehen, daß unseres Lebens Sinn uns wird nicht, wenn wir uns bewahren, sondern wenn wir uns verschwenden, nur wenn uns, was die Wirklichkeit in ihrem Grauen uns gelehrt, zur Wirklichkeit auch unseres Alltags wird, dann wird aus der Blutsaat derer, die als Helden an der Wende zweier Zeiten fielen, das Heldentum geboren, das begnadet und berufen ist, ein neues Jahrtausend ans Licht zu heben.



Hundreds of books Translated from the Third Reich originals!

RJG Enterprises Inc.
PO Box 6424
Lincoln NE 68506 USA
www.third-reich-books.com